



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die letzte Messe eines Missionärs

In Mariannahill sah auch einmal die Aufsichtschwester im Baumgarten, wie ein kleines Kind eine buntschillernde, giftige Schlange mit den Händchen streichelte.

Instinktiv scheint das Tier zu fühlen, daß von dem kleinen Kind kein Uebel zu befürchten ist, und das giftige Getier tut dem Kleinen nichts, es müßte denn durch irgendetwas gereizt werden.

Schw. M. Theobalda.



Die letzte Messe eines Missionärs

Ein einfacher Missionspriester wurde von seinem Bischof in einen entfernten Bezirk von Texas geschickt und langte dort ohne Geld und Mittel zur Rückkehr an. Mit dem letzten Dollar kaufte er sich eine Flasche Wein zur Feier der heiligen Messe, des höchsten und einzigen Hilfsmittels, die Qualen der Verlassenheit zu ertragen. An diesem Orte lebten Menschen, Europäer, unter ihnen Franzosen, die er in ihrer Muttersprache begrüßt hatte, aber er erhielt keine Antwort, — weil er ein Priester war. Er hatte sich unter einem Baume angesiedelt, in einiger Entfernung von den Häusern, in denen er keinen Schutz erwarten durfte, und hier lebte er wochenlang von Wurzeln und Muscheln, welche er roh verzehrte, da ihm die Geräte zum Kochen fehlten. Was ihm aber wehe tat, war die Härte der Menschen und die Ohnmacht seines Gebetes. Vorübergehende Dorfbewohner stießen dann und wann Beleidigungen gegen ihn aus und entfernten sich. Keiner war, der ihn anhörte oder ihn auch nur ansah, weder Greise noch Frauen und Kinder.

Noch sank seine Hoffnung nicht, allein diese Kälte gegen Gott zerriß ihm das Herz und er fühlte seine Körperkräfte schwinden von Fieber und Kummer.

Eines Tages näherte sich ihm ein blühender, junger Mann mit den Worten: „Barmherzigkeit! Haben Sie etwas zu essen?“

Es war ein Priester, vom Bischof gesandt, nach seinem Aufenthalt zu forschen. Müdigkeit und Hunger brachten ihn dem Tode nahe, und er hatte nichts, ihn mit sich zu nehmen, noch selbst zurückzukehren. Wegen der Armut des Bischofs und Unkenntnis der Verhältnisse war er ohne Hilfsmittel gekommen und nur durch Almosen zum Ziele gelangt. Auf dem Boden liegend bat er flehentlich um Nahrung. Der andere reichte ihm Muscheln, von denen er hauptsächlich lebte, große Miesmuscheln von wüstem Aussehen, deren Anblick schon Ekel hervorrief. Der Ausgehungerte konnte sie nicht nehmen, und sein

trostloser Gefährte sah ein, daß der Unglückliche dem Hungertode entgegen gehe. Dieser Schlag entmutigte ihn, er fühlte sich besiegt.

Wenige Tage später sagten sich die beiden Missionare: „Wir sterben hier. Einer von uns mache noch eine letzte Anstrengung, das heilige Messopfer zu feiern und dem andern die heilige Kommunion zu reichen und wir werden Gott preisen.“ Es war Mariä Himmelfahrt. Sie warfen das Los, und es fiel auf den zuerst Angekommenen. Er brachte das heilige Opfer dar für den sterbenden Bruder, ausgestreckt am Boden neben dem Altar aus Erde, und für sich, der auch zu sterben dachte. Er mußte zwanzigmal von neuem beginnen, oft zweifelnd, ob er zu Ende kommen werde, — und diese Totenmesse dauerte in Wirklichkeit drei Stunden. Endlich konnte der Sterbende dem schon mit dem Tode Ringenden die heilige Hostie reichen. Der Trost des Sterbenden war groß. Der Martyrer schaute mit Liebe auf seinen Martyrer-Bruder, der am Fuß des Altares ohnmächtig niedersank. Nach Beendigung der Messe legte sich der Zelebrant zu seinem Gefährten, und sie erwarteten den Tod, der auch nicht zögerte. Nachts starb der junge Priester. Sein letzter Seufzer traf das Ohr des Bruders, der nur mit Mühe seine Hand zum letzten Segen und Lebewohl zu erheben vermochte.

Vorübergehende fanden sich bei Anbruch des Tages ein. Sie sahen den Leichnam und den Sterbenden dicht nebeneinander gelagert. Sie brachten die Nachricht ins Dorf, und diese harten Herzen begriffen, was vorgefallen. Sie wurden endlich weich oder vielmehr der Tod hatte gesiegt. Man brachte frisches Wasser und Nahrungsmittel. Der überlebende Missionar, immer noch unfähig, sich zu bewegen, fühlte endlich eine Hand die seine drücken; es waren nicht mehr dieselben Menschen. Sie gruben ein Grab am Fuße des Altares und ließen den siegreichen Leichnam hinab. Dann trugen sie in den Armen den Kranken herbei, hielten ihn am Rande des Grabes aufrecht, damit er es noch segne. Sie taten mehr. Auf seine Bitte fällten sie einen Baum, machten ein Kreuz und pflanzten es auf das schon fruchtbare Grab. So erschien das Kreuz und nahm Besitz von dieser Gemeinde.

Jetzt ist dort eine Stadt, eine Kirche und Tausende von Katholiken, ebenso folgsam der Stimme ihres Bischofs, wie sie seinem Herzen teuer sind, ihr erster Oberhirte war dieser Missionar, der vorher so grausam zurückgestoßen wurde.

z

**In dem Wechsel aller Zeiten hält uns aufrecht im Gemüte:
Ewig bleibt und unverändert Gottes Willen, Macht und Güte.**